

Aktiv gegen Fremdenfeindlichkeit



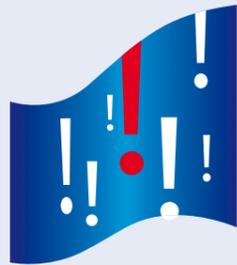
Politische Bildung 2012

2. Neujahrstagung für gewerkschaftliche Bildungsarbeit in NRW



Die Tagung im Überblick:

- 9:30 Uhr Ankunft, Kaffee, Imbiss
- 10:00 Uhr Begrüßung der Gäste durch Dr. Klaus Brülls
- 10:15 Uhr Fremde Kulturen – Erfahrungen mit Berührungängsten, Solidarität der Marxloher während NPD-Aktionen
Zehra Yilmaz, Leiterin der Begegnungsstätte der Moschee
- 10:30 Uhr Gewerkschaftliche Bildungsarbeit für Demokratie und Toleranz
Andreas Meyer-Lauber, Vorsitzender DGB-Bezirk NRW
- 10:45 Uhr Beispiele guter Praxis, Teil 1
– Auswärtige Fahrten für Auszubildende bei Thyssen-Krupp Nirosta: Magdalena Zasepa, Przemyslaw Bednarczyk
– Event gegen Rechts: Lenard Suermann, Jugendbildungsstätte Hattingen
– Argumente gegen Stammtischparolen: Prof. Dr. Klaus-Peter Hufer
- 11:30 Uhr Pause
- 11:40 Uhr Sufi-Musik live
- 12:15 Uhr Beispiele guter Praxis, Teil 2
– Kulturmittler bei Thyssen-Krupp: Peter Trube, Annegret Finke
– ver.di Köln, Bündnis gegen Rechts: Claudia Wörmann-Adam
– Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage: Renate Bonow
- 13:15 Uhr Mittagessen
- 13:50 Uhr Moscheebesichtigung
- 14:30 Uhr Ausklang



Unsere Solidarität ist gefragt!

**Selamun Aleyküm,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,
Kolleginnen und Kollegen,**

ich begrüße Sie alle recht herzlich zu diesem Jahresempfang und freue mich, dass Sie unserer Einladung so zahlreich gefolgt sind. Der Jahresempfang steht unter dem Motto „Aktiv gegen Fremdenfeindlichkeit“.

Mein besonderer Dank gilt Frau Yilmaz, Leiterin dieses Begegnungszentrums, und Frau Aydin, für die herzliche Aufnahme, die wir von ersten Gesprächen bis hin zur Vorbereitung dieser Veranstaltung erfahren haben.

Wenn ein gewerkschaftliches Bildungswerk zum Neujahrsempfang einlädt, dann liegt es in der Natur der Sache, dass ReferentInnen und ExpertInnen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit zusammenkommen. Herzlich willkommen an diesem für Bildungsarbeit nicht alltäglichen Ort.

Besonders begrüßen möchte ich die Vizepräsidentin des Landtags NRW, Frau Carina Gödecke, Landtagsabgeordnete der SPD, und die Vizepräsidentin des Landtags NRW, Frau Gunhild Böth, Landtagsabgeordnete der Linken. Ebenso Frau Marlies Stotz, Abgeordnete der SPD, sowie Frau Anna Konrads und Herrn Wolfgang Zimmermann, Abgeordnete der Linken. Ein besonderes Willkommen auch Ihnen, Frau Heike Maschner vom Ministerium für Schule und Weiterbildung.

Gewerkschaftliche Bildungsarbeit in der Moschee – nein, das hatten wir bisher nicht. Warum, frage ich mich, ist das bisher noch nicht geschehen?

Mitte letzten Jahres haben wir unsere Programmpalette zum thematischen Schwerpunkt „Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus“ geprüft und neu überdacht. Für eine Einrichtung der politischen Bildung mit unserer gewerkschaftlichen Ausrichtung ist das nichts Besonderes. Dies änderte sich mit der Aufdeckung der Mordserie von Neonazis allerdings schlagartig. Die jahrelang gepflegte Vorstellung, dass Neofaschismus randständig und bestenfalls im Osten der Bundesrepublik ein wirkliches Problem ist, hat sich als fahrlässiger und grober Irrtum erwiesen. Rassismus und



Rechtsextremismus sind Phänomene unserer Alltagskultur. Die Morde der Neonazis haben großes Leid über die betroffenen Familien gebracht, auch Diskriminierung und unsägliche Schuldzuweisungen.

Verunsicherungen und Ängste sind eine der Folgen in den türkischen Gemeinschaften. Das ist beschämend. Hier ist unsere Solidarität gefragt. Wir müssen aufeinander zugehen, Begegnung und das Gespräch organisieren, die Rechtsextremen gemeinsam ausgrenzen.

Natürlich stehen auch politische Schlussfolgerungen an. Im Beitrag des Kollegen Andreas Meyer-Lauber wird davon die Rede sein.

Hier nur so viel: Die genannten Gründe haben uns dazu bewogen, in das Begegnungszentrum der Moschee Duisburg-Marxloh einzuladen, einem imposanten Bauwerk, das vielen Menschen eine Heimat ist. Wir werden es erleben, denn zum Freitagsgebet heute Mittag werden 1.000 Muslime erwartet. Das Bauwerk als solches, aber auch die Solidarität der Duisburger gelten als beispielhaft. Die Einwohner verteilten den Versuch der NPD, fremdenfeindliche Proteste gegen den Neubau der bisher größten Moschee Deutschlands zu organisieren.

Wir hoffen, dass uns dieser Ort in unserem Handeln gegen Fremdenfeindlichkeit inspiriert. Frau Yilmaz und ihr Team werden uns die Besichtigung der Moschee ermöglichen. Und, auch das gehört zu diesem Ort, wir werden Sufi-Musik erleben – Herr Karacaoglan und seine Musiker stellen sie uns vor.

Der Beitrag der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit für diesen Jahresempfang sind einige Beispiele guter Praxis aus den Betrieben und dem gewerkschaftlichen Umfeld. Herzlichen Dank an alle Referentinnen und Referenten, die Perspektiven für interkulturelle Begegnung und Bildungsarbeit aufzeigen.

Ich wünsche uns allen ein anregendes Miteinander.

„Wenn ich fühle, dass Menschen Angst vor uns haben, dann weiß ich, wir haben etwas falsch gemacht.“

Als die Initiatoren dieser Jahrestagung auf uns zukamen, haben wir uns sehr darüber gefreut. Wir sind immer daran interessiert, einen offenen Dialog zu führen. Der Dialog ist für uns alle eine gute und wichtige Grundlage für ein besseres Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln. Wir haben die Erfahrung gemacht, Ängste bestehen immer vor dem Fremden, vor dem, was man nicht kennt. Die persönliche Begegnung ist die besten Möglichkeit, solche Ängste abzubauen.

Es gibt immer Menschen, die sagen „In eine Moschee würde ich nie gehen ...“; das haben wir hier erlebt, als uns eine Gruppe Studenten besuchte. Ein oder zwei der Studenten sind gar nicht erst aus dem Bus ausgestiegen, weil sie es abgelehnt haben, eine Moschee zu betreten.

Wir wissen, dass es diese Menschen gibt. Deshalb gehen wir auch zu den Menschen. Wir versuchen, alle anzusprechen.

Letztes Jahr hatten wir hier ein Projekt, das hieß „Weißt Du, wer ich bin?“ Wir haben uns gegenseitig in den Gotteshäusern besucht und richtig an den Gottesdiensten teilgenommen. Die Menschen waren hier bei uns zum Freitagsgottesdienst, zum Sabbat-Gottesdienst in der Synagoge, am Sonntagmorgen waren wir in der Katholischen Kirche gegenüber. Dort haben wir auch ältere Damen getroffen, die sagten, nein, in eine Moschee würden wir niemals gehen. Auf diese Menschen

müssen und wollen wir zugehen. Nach dem Gottesdienst haben wir zusammen Tee getrunken und miteinander geredet, um zu zeigen, sie brauchen keine Angst zu haben vor uns.

Um diese Berührungängste abzubauen bieten wir seit sechs Jahren ein internationales Frauenfrühstück an. Bei einer Tasse Kaffee kommen die Frauen ins Gespräch und reden über alltägliche Dinge: die Kinder, die nicht auf die Mutter hören oder die Schwiegermutter, die sich in alles einmischt oder Probleme mit dem Ehemann. Das sind Themen, die alle Frauen betreffen, egal, ob sie christlich oder muslimisch sind. Das sind Gemeinsamkeiten. So kommen sich die Frauen näher und merken: Wir sind alle nur Menschen mit alltäglichen Problemen.

Die Frauen von unserem Frauenfrühstück organisieren jährlich eine Modenschau zu gemeinsamen Themen. Die erste Modenschau hatte das Thema: Kopfbedeckungen – gestern und heute. Wir wollten damit zeigen, auch christliche Frauen haben früher Tücher getragen. Das Besondere an der Modenschau war, dass sich die Frauen jeweils in die Rolle der anderen versetzt haben. Christliche Frauen trugen dabei Tücher und lange Mäntel. Sie sagten: „Wir wollen mal wissen, wie sich das anfühlt.“ Dafür legten die muslimischen Frauen die Tücher ab und zeigten mal Haar. Über 100 Frauen lachten gemeinsam. Wenn sie es schaffen, gemeinsam zu lachen, haben sie das erste Eis gebrochen und können weiterarbeiten.

Dass Ängste tatsächlich bestehen, merkt man auch bei den täglichen Führungen durch unsere Moschee. Nach einer Führung für eine Seniorengruppe kam eine über 80-jährige Dame auf mich zu, legte ihre Hand auf meinen Arm und sagte: „Wenn Sie das alles so erklären, dann brauch' ich doch keine Angst zu haben vor dem Islam!“ Diese Aussage bewegte mich sehr. Eine 80-Jährige hatte Angst vor Muslimen. Das machte mir klar, dass wir viel versäumt haben, um weg von dem Nebeneinander zu einem friedlichen Miteinander zu kommen.

Aber es gibt auch Lichtblicke, die uns wieder Hoffnung geben. Bei dem angekündigten Aufmarsch der Neonazis Ende März letzten Jahres fanden sich alle Institutionen und engagierte Menschen aus Marxloh zusammen und sagten: „Das ist nicht nur eure Sache, das geht uns auch an. Das ist die Marxloher Moschee und wir Marxloher stehen hinter euch.“ Parallel zum Aufmarsch fand ein Stadtteilstoffest statt, an der alle Marxloher, über 5000 Menschen, teilnahmen und uns Muslime unterstützten. Das war schon ein tolles Gefühl der Gemeinschaft.

Dieses aufeinander Zugehen erhält mit der heutigen Jahrestagung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit in unserer Moschee und Begegnungsstätte einen Höhepunkt und wird ein Beispiel sein, das, so hoffe ich, weit über Duisburg hinaus wahrgenommen wird.





Andreas Meyer-Lauber
DGB-Bezirksvorsitzender NRW

Demokratie und Toleranz entstehen im Kopf

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren,

eine Tagung in einer Moschee mitten in Duisburg – das ist schon etwas Besonderes. Aber nicht nur der Ort, auch der Tag ist besonders: Vom 3. auf den 4. Februar ist „Mevlid Kandili“, die Nacht der Geburt des Propheten. Ein Grund zum Feiern, eigentlich. Aber nicht deswegen haben wir uns heute hier getroffen, sondern um die Schatten, die sich wieder einmal auf das Zusammenleben der Kulturen in Deutschland gelegt haben, zu vertreiben.

Ein so genannter „Nationalsozialistischer Untergrund“, eine rechte Terrorbande, hat mehr als zehn Jahre lang unbehelligt von Polizei und Verfassungsschutz türkische und griechische Mitbürger und eine deutsche Polizistin ermordet. Die Morde, aber auch die schlechten polizeilichen Ermittlungen und der unwürdige Umgang mit den Opfern, ihren Familien und Freunden beschämen uns zutiefst.

Deshalb ist diese Tagung heute auch ein Zeichen. Ein Zeichen dafür, dass wir uns die Deutungsmacht über das Zusammenleben in Deutschland nicht aus der Hand nehmen lassen – und schon gar nicht von rechten Gesinnungstätern.

Gerade als Gewerkschaften sehen wir uns in der Verpflichtung darüber nachzudenken, was wir gegen Fremdenfeindlichkeit tun können. Die Moschee hier in Duisburg ist der richtige Ort dafür.

Wir müssen der blinden und dummen Ideologie alter und neuer Nazis etwas entgegensetzen. Unser Bildungswerk denkt dabei natürlich in erster Linie an gewerkschaftliche Bildung als Mittel der Aufklärung. Der große deutsche Philosoph Immanuel Kant sagte dazu: „Aufklärung heißt, die Menschen aus den selbst verschuldeten Fesseln zu befreien.“

Kants Zeitgenosse, Gottfried Ephraim Lessing, hat uns mit dem Drama „Nathan der Weise“ aus dem Jahr 1783 eine Geschichte hinterlassen, die uns bis heute einen Weg aufzeigt, wie man mit Intoleranz umgehen kann.

Die Geschichte ist schnell erzählt:

In Jerusalem treffen Juden, Muslime und Christen aufeinander. Saladin, der moslemische Sultan, fragt Nathan, den jüdischen Kaufmann, dessen Tochter von einem christlichen Tempelherrn aus einem brennenden Haus gerettet wurde, nach der wahren – richtigen – Religion. Nathan erzählt ihm aus Furcht vor der Macht die Ringparabel.

Ein Vater trägt einen Ring, der seit Generationen weitergegeben wurde. Vererbt wurde er jeweils an den liebsten Sohn. Dieser wurde zum neuen Familienoberhaupt, denn der Ring hatte die Eigenschaft, denjenigen, der ihn mit Zuversicht trug, „vor Gott und den Menschen angenehm“ zu machen. Jetzt hatte der Vater aber seine drei Söhne gleich lieb. Er ließ also zwei Kopien anfertigen, die so hervorragend gearbeitet waren, dass sie vom Original nicht zu unterscheiden waren. Als der Vater stirbt, geraten die Söhne jedoch in heftigen Streit, da jeder von ihnen behauptet, den echten Ring zu besitzen. Sie gingen zum Richter, damit dieser die Entscheidung über den wahren Ring treffen sollte. Der Richter jedoch fällte ein salomonisches Urteil: Er sagte, jeder der drei Söhne solle so handeln, als habe er den echten Ring geerbt. Schließlich werde man an ihren Taten sehen, wer die kopierten Ringe und wer das Original trage.

Die wahre Religion ist nicht zu erkennen, es sei denn an den guten Taten, an dem guten Leben, das aus ihr erwächst. Toleranz und gegenseitige Wertschätzung sind gefragt. Das diesseitige Ziel der Religion ist das gute Leben, das sich im Handeln zeigt. Toleranz ist also nichts Abstraktes, sie kann im Sinne der Aufklärung erkannt und verstanden und so handlungsleitend werden. Das ist bis heute ein zentrales Ziel von Bildungsarbeit. Und Bildungsarbeit ist gut beraten, im großen Schatz unserer Kulturen nach den besten Beispielen und Geschichten zu suchen, die dabei helfen, dieses Ziel zu erreichen.

Anti-Islamismus und Antisemitismus beruhen auf grundsätzlich falschen Denkmustern: Ich lehne dich ab, weil du Muslim, weil du Jude bist. Die Folgen solchen Denkens sind hinreichend bekannt: Sie waren die Basis der jüngs-

ten Neonazi-Morde und sie waren der Nährboden für das schrecklichste Verbrechen der Menschheitsgeschichte, den Holocaust. Gerade vor dem Hintergrund dieses Teils der deutschen Geschichte haben wir eine besondere Verantwortung.

Deshalb müssen Politik und Gesellschaft handeln:

- Die NPD und alle neonazistischen Organisationen müssen verboten werden.
- Wir müssen uns mit der neonazistischen Propaganda im Internet auseinandersetzen.
- Und wir müssen Organisationen und Initiativen gegen Rechts unterstützen.

Aber es gibt keine Demokratie ohne Demokraten. Demokratie und Toleranz entstehen im Kopf. Deshalb müssen wir den Kampf um die Köpfe gewinnen. In den folgenden zwei Stunden zeigen wir Ihnen Beispiele aus der betrieblichen Praxis, die Mut machen. Denn sie zeigen, dass es möglich ist, die Kolleginnen und Kollegen in den Betrieben zu aktiven Kämpferinnen und Kämpfern für Demokratie und Toleranz zu machen.

Mit der Geburt haben wir alle auch die Würde des Menschen erhalten, das ist der „Ring“, den jeder von uns bekommen hat. Wir haben die Aufgabe zu lernen, ihn mit der notwendigen Zuversicht zu tragen, um ihm die geheime Kraft zu entlocken, die uns vor Gott und – für die Atheisten – vor den Menschen angenehm macht.

Ich wünsche Ihnen eine gute Tagung und viel Zuversicht.



Olaf Schröder (Mitte) im Gespräch mit Klaus-Peter Hufer, Leonard Suermann, Magdalena Zasepa, Przemyslaw Bednarcyk (v. l.)

... „Uns geht es auch um Persönlichkeitsbildung“ ...

Die Morde rechter Terroristen haben die Fremdenfeindlichkeit wieder auf die Titelseiten gebracht. Aber auch unabhängig von der medialen Aufmerksamkeit ist sie ein gesellschaftlicher Dauerbrenner. Rund 13 Prozent der deutschen Bevölkerung haben ein geschlossenes rechts-extremes Weltbild. Dagegen muss man etwas tun, und dagegen wird schon viel getan. Bei der Neujahrstagung des DGB-Bildungswerks NRW wurden erfolgreiche Beispiele aus der Praxis vorgestellt.

„Nur weil ich in Polen geboren bin, bin ich kein Opfer“, antwortet Magdalena Zasepa auf die Frage des Moderators nach der Verantwortung aller Deutschen für Auschwitz. „Niemand ist davor gefeit, in der jeweiligen Zeit zum Täter zu werden.“ Die selbstbewusste junge Frau arbeitet in der Personalabteilung von Thyssen-Krupp Nirosta und ist dort unter anderem für die Organisation von Auschwitz-Fahrten mit Auszubildenden ihres Unternehmens zuständig. Zusammen mit ihrem Kollegen Przemyslaw Bednarcyk von der Jugend- und Auszubildendenvertretung stellt sie dieses Projekt gegen Rechts auf der Neujahrstagung des DGB-Bildungswerks NRW in Duisburg vor.

Es geht nicht um Kollektivschuld

Das Konzept der Reisen hat sie mit ihrer Antwort schon offengelegt: Es geht nicht um Täter-Opfer-Schemata, nicht um Kollektivschuld. „Wir wollen dazu beitragen, dass sich die Geschichte nicht wiederholt“, ergänzt Przemyslaw Bednarcyk. „Unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen nicht nur aus

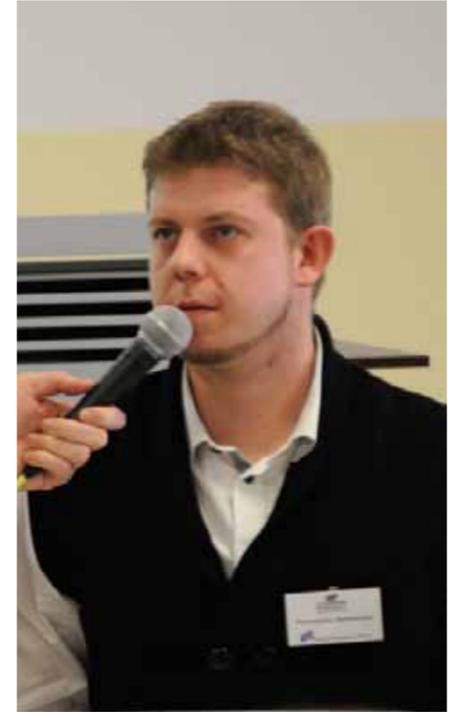
Deutschland oder Polen, sondern auch aus den USA, dem Iran, der Türkei und vielen anderen Ländern. Alle sind gleich sensibel, gleich geschockt von dem Grauen der Vernichtungsindustrie der Nazis, aber auch gleichermaßen begeistert von der Art, wie wir uns mit diesem Menschheitsverbrechen auseinandersetzen.“

Die Idee entstand bei einer Projektwoche gegen Rechts im Jahr 2005. Die Jugend- und Auszubildendenvertretung und der Betriebsrat entschlossen sich, es nicht bei einer Woche zu belassen, sondern mit einer Reise nach Auschwitz die theoretische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Rechtsradikalismus an einem Ort der schlimmsten Verbrechen dieser Ideologie fortzusetzen. Dass daraus eine regelmäßige Einrichtung wurde, an der alle Auszubildenden von Thyssen-Krupp Nirosta freiwillig teilnehmen können, ist dem andauernden Engagement der Arbeitnehmervertreterinnen und -vertreter, aber auch dem Vorstand zu verdanken. Er hat dieses Projekt von Anfang an unterstützt.

Ob durch die Auschwitzreisen nicht wertvolle Zeit für die Ausbildung verlo-



„Nur weil ich in Polen geboren bin, bin ich kein Opfer“, sagt Magdalena Zasepa, Begleiterin der Studienfahrt.



Przemyslaw Bednarcyk, Jugend- und Auszubildendenvertretung Thyssen-Krupp Nirosta



Studienfahrt nach Auschwitz: Die Auszubildenden bei Thyssen-Krupp Nirosta stammen aus Deutschland, Polen, USA, Iran, Türkei. Sie sind alle gleichermaßen erschüttert von den Schilderungen eines Zeitzeugen.



Klaus-Peter Hufer, Professor an der Universität Duisburg-Essen



Lenard Suermann, Sozialwissenschaftler aus Duisburg



„Wir setzen uns mit Menschheitsverbrechen auseinander, damit sich Geschichte nicht wiederholt.“

ren ginge, will der Moderator wissen. „Keinesfalls“, antwortet Magdalena Zasepa, „Fachwissen ist wichtig, ohne Frage. Aber uns geht es auch um Persönlichkeitsbildung und die erfährt man nicht nur am Schreibtisch oder an der Werkbank.“

Fachkraft für Rechtsextremismus-Prävention

Noch einen Schritt weiter in Sachen Bildung ist Lenard Suermann gegangen.



Der Sozialwissenschaftler aus Duisburg hat eine Ausbildung zur „Fachkraft für Rechtsextremismus-Prävention“ absolviert. Über einen Zeitraum von einem Jahr hat er beim DGB-Bildungswerk Bund an sieben mehrtägigen Seminaren teilgenommen und dabei gelernt, was die Grundlagen des Rechtsextremismus sind, welche Formen der Präventionsarbeit es gibt und mit welchen Handlungsstrategien man im oder außerhalb des Betriebs gegen Rechtsextremismus vorgehen kann. Zum Beispiel mit einem Event gegen Rechts, das Lenard Suermann in der Jugendbildungsstätte Hattingen veranstaltet hat.

„Aber kann man mit einem Event einen Rechtsradikalen bekehren?“, fragt der Moderator mit berechtigtem Zweifel.

„Unsere Angebote richten sich nicht an den einzelnen Neonazi. Wir wollen etwas gegen die verborgenen Einstellungen bei der breiten Masse tun“, entgegnet Lenard Suermann. Deswegen ist er bei der Definition seiner Zielgruppe auch gar nicht bescheiden: „Wir wollen die 17 Millionen Einwohner von Nordrhein-Westfalen erreichen.“

Bisher gibt es allerdings nur zwischen 30 und 40 „Fachkräfte für Rechtsextremismus-Prävention“, das wird wohl kaum ausreichen. Lenard Suermann sieht deshalb den Ball im Feld der Ge-

werkschaften liegen. „Die Gewerkschaften sind in der Fläche gut aufgestellt. Deshalb müssen sie die Aktivitäten gegen Rechts in die Mitte der Gesellschaft tragen.“

Unterstützung werden sie dabei in Zukunft von weiteren „Fachkräften für Rechtsextremismus-Prävention“ erhalten. Das DGB-Bildungswerk Bund setzt die 2010 gestartete Ausbildung fort. Wer sich dafür interessiert, erhält weitere Informationen unter www.multiplikatorenfortbildung.de.

Argumente gegen hohle Phrasen

„Gefühlte 211 Jahre“ ist Klaus-Peter Hufer schon in der Erwachsenenbildung tätig, derzeit an der Volkshochschule des Kreises Viersen und als Professor an der Universität Duisburg-Essen. Auch wenn man von der kleinen Übertreibung absieht, ist Klaus-Peter Hufer älter als die anderen Teilnehmer des Gesprächs, die Haare sind grau, die Stirn hoch. Aber das sind nur Äußerlichkeiten. In Sachen Engagement und Begeisterung hat Hufer auf jeden Fall den Elan der Jugend. Sein Projekt heißt „Argumente gegen Stammtischparolen“ – und da gibt es viel zu tun. 13 Prozent der deutschen Bevölkerung haben ein „geschlossenes rechtsextremes Weltbild“. Zu erkennen ist dieses jedoch nicht immer gleich, oft

kommt aus heiterem Himmel eine rechte Parole mitten im Alltag.

„Bei vielen Menschen stellt sich dann ein Gefühl der Ohnmacht und Lähmung ein. Eine angemessene Reaktion fällt ihnen häufig erst später, meistens zu spät ein“, berichtet Klaus-Peter Hufer aus seinen Erfahrungen. Sein Projekt setzt hier an. In zweitägigen Seminaren werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer trainiert, mit Argumenten gegen die Parolen, die sich dann schnell als hohle Phrasen entpuppen, vorzugehen.

„Der Klassiker unter den rechtsextremen Sprüchen ist: Die Ausländer nehmen uns die Arbeit weg“, sagt Hufer. Damit werden gleich mehrere Botschaften verkündet: 1. Wir haben zu viele Ausländer hier. 2. Auch du hast Grund, Angst um deinen Arbeitsplatz zu haben. 3. Schuld daran sind die Ausländer. 4. Wenn wir sie rauswerfen oder ausweisen, sind wir unsere Probleme los. 5. Dazu ist aber dieses politische System nicht in der Lage. 6. Wir brauchen wieder einen starken Mann.

„Wir machen kein Schlagfertigkeitstraining“, sagt Hufer, „sondern lernen eine offensive Strategie der Gegenargumentation. Wir stellen Nach- und Gegenfragen, also beispielsweise ‚Wen meinst du mit Ausländer? Die polnische Altenpflegerin, den japanischen Manager, den

niederländischen Krankengymnasten, den italienischen Pizzabäcker, den rumänischen Facharzt?‘ So dröseln wir die Argumentationskette auf und auch wenn wir einen eingefleischten Rechten nicht überzeugen können, wird das Umfeld auf unserer Seite sein.“

Ist diese Form der Weiterbildung erfolgreich? „Sich mit den Parolen auseinanderzusetzen und eine schlüssige Gegenargumentation zu entwerfen, erscheint manchmal anstrengend, aber es ist sehr nachhaltig“, sagt Hufer, „uns ist aber klar, dass man Bildung nicht erzwingen kann.“

Zum Abschluss erzählt der langgediente Weiterbildner eine Anekdote: „Bei einem unserer Seminare waren die üblichen Berufe wie Sozialpädagoge oder Lehrer vertreten – und Dirk, ein junger Sanitärfachmann und Heizungsbauer. Sein Chef habe ihn hierhergeschickt, weil er dachte, hier könne man lernen, wie man mehr Kacheln verkauft. Am Ende des Seminars sagte Dirk, es habe ihm sehr gut gefallen und während die Lehrer und Sozialpädagogen strahlen, ergänzte er auch warum: ‚Mein Chef, der mich hierhergeschickt hat, ist Mitglied der NPD‘. Das war ein doppelter Erfolg für uns“, sagt Klaus-Peter Hufer mit einem Schmunzeln.

Nachfragen erwünscht!

Prof. Dr. Klaus-Peter Hufer
Argumentationstraining gegen Stammtischparolen:
Klaus-Peter.Hufer@t-online.de

Lenard Suermann
Seminare und Workshops für MultiplikatorInnen zu den Themen extreme Rechte, Rassismus im Alltag und Demokratietraining.
lenard.suermann@diss-duisburg.de
www.streber-online.de

Eher für MultiplikatorInnen geeignet ist die Fortbildung „**Fachkraft Rechtsextremismus-Prävention**“ DGB-Bildungswerk Bund in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung NRW.
www.multiplikatorenbildung.de

Auschwitz-Fahrten der Auszubildenden bei Thyssen-Krupp Nirosa: Jörg Braun
Joerg.Braun@thyssenkrupp.com

Mitorganisatorin: Astrid Wolters
Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, 0211 89-96192
astrid.wolters@duesseldorf.de



Gesamtschule Schermbeck erhält den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Foto: Renate Bonow

Gute Beispiele aus der Praxis gegen Rechtsextremismus

TEIL 2: Von Mittlern, Netzwerkerinnen und Couragierten

„Wir fahren keinen Schmusekurs“

Der Kampf gegen Rechts ist Kärnerarbeit, ob im Betrieb, auf der Straße oder in der Schule. Drei weitere Beispiele von ThyssenKrupp Steel, ver.di Köln und dem Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ zeigen die Vielfalt der Aktionen gegen Rechts in Nordrhein-Westfalen und runden die Vorstellung guter Beispiele aus der Praxis ab.

„Bei uns hatte der 11. September 2001 direkte Auswirkungen auf das Betriebsklima. Nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington haben die deutschen und die ausländischen Kollegen zwar noch zusammengearbeitet, aber in den Pausen hat sich jede Gruppe in ihre Ecke zurückgezogen.“

Peter Trube ist Kulturmittler bei ThyssenKrupp Steel in Duisburg. Gut 100 wurden in den vergangenen zehn Jahren im Rahmen des Projektes „Interkulturelles Handeln und Konfliktmanagement in den neuen Arbeitsstrukturen der Stahlindustrie“ ausgebildet. Ihre Aufgabe: Sie sollen das Zusammenleben von Mitarbeitern unterschiedlicher Kulturen fördern. „Wir setzen dabei auf Dialog, aber wir fahren nicht nur den Schmusekurs. Wenn irgendwo Hakenkreuzschmierereien oder etwas Ähnliches auftauchen, sind wir sofort da.“

Wir sehen unsere Arbeit auch als klare Nazismusprävention“, sagt Annegret Finke vom Kulturmittlerverein e.V. Duisburg.

Kulturmittler leisten Basisarbeit

Ganz konkret leisten die Kulturmittler Basisarbeit. Kommt beispielsweise ein deutscher Mitarbeiter in eine Leitwarte, in der sich zwei türkische Kollegen in ihrer Sprache unterhalten, kommen schnell Missverständnisse auf. Reden die über mich? Soll ich bewusst Informationen vorenthalten bekommen? Auf Initiative der Kulturmittler antwortet jetzt ein Türke, auch wenn er auf Türkisch angesprochen worden ist, auf Deutsch – auch wenn es nur um die Fußballergebnisse vom Wochenende geht.

Die Arbeit der Kulturmittler bei ThyssenKrupp Steel hat einen klaren Bewusstseinswandel bei den Mitarbeiterinnen

und Mitarbeitern bewirkt und wird auch vom Management geschätzt. Peter Trube macht das an einem konkreten Beispiel fest: Vor einiger Zeit fand ein Teambuildingseminar in einem Hotel statt, das auch eine Afterwork-Party anbot. Als die Gruppe dorthin wollte, wurde den türkischen Mitarbeitern der Zugang verwehrt. Daraufhin verzichteten alle auf die Party und meldeten den Vorfall beim Arbeitsdirektor von ThyssenKrupp Steel. Der kündigte daraufhin den Rahmenvertrag mit dem Hotel.

Netzwerken als Erfolgsrezept

Positivere Erfahrungen mit Hotels hat Claudia Wörmann-Adam. Sie arbeitet im Bündnis gegen Rechts bei ver.di in Köln. Das Bündnis „Köln stellt sich quer“ hat sich vor

Dass es trotzdem noch viel zu tun gibt, zeigt das Verhalten der Polizei bei einer Demonstration der rechten „Bürgerbewegung Pro Köln“. „Der Polizeipräsident forderte die Bewohner auf, in ihren Häusern zu bleiben und die Rolläden zu schließen, während er die Demonstration von 93 Neonazis von 2000 Polizisten abschirmen ließ. Viele Gegendemonstranten konnten den Ort der Demonstration gar nicht erreichen. Das ist ein Skandal, damit will ich mich nicht abfinden“, sagt Claudia Wörmann-Adam mit Nachdruck.

„Du Kartoffel“ ist auch Diskriminierung

Dass man den Kampf gegen Rassismus am besten schon in der Schule beginnt, steht außer Frage. Dafür steht die Aktion „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“.



Peter Trube, ThyssenKrupp Steel, Duisburg



Renate Bonow, Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, NRW



Claudia Wörmann-Adam, ver.di Köln



SchülerInnen buchstabieren „Rassismus“, Heinrich-Patteberg-Realschule Moers. Foto: Uta Stephan

nunmehr fünf Jahren auf Initiative der Gewerkschaften gegründet. Bündnispartner sind Kirchen, Moscheeverband, Synagogengemeine, Parteien, Jugendverbände; IHK und DEHOGA haben die Gründung wie auch die Aktionen gegen „Pro Köln“ unterstützt. Anlass der Gründung war der damals von „Pro Köln“ geplante 1. „Anti-Islamisierungskongress“ zu dem auch prominente europäische Rechtsextremisten eingeladen waren.

Das Bündnis arbeitet weiter zusammen. So hat die Kölner Info- und Beratungsstelle gemeinsam mit ver.di, NGG, DGB und DEHOGA eine Broschüre herausgegeben gegen die Vermietung von Räumlichkeiten an rechte Organisationen.

„Bereits 252 Schulen in Nordrhein-Westfalen haben sich dem bundesweiten Projekt angeschlossen“, berichtet Renate Bonow, die zuständige Landeskoordinatorin. „Es gibt keine Schule ohne Rassismus, genauso wie es keinen Sportverein ohne Rassismus gibt“, ergänzt sie. In jüngster Zeit ist das Interesse von Schulen, sich an dem Projekt zu beteiligen, stark gestiegen. Renate Bonow führt das auf die wachsenden Aktivitäten von Neonazis zurück. Will eine Schule bei „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ mitmachen, müssen sich mindestens 70 Prozent aller Menschen, die dort lernen und lehren (SchülerInnen, LehrerInnen und technisches Personal) mit ihrer Unterschrift verpflichten, sich künftig gegen jede Form von Diskriminierung an ihrer



LandesschülerInnen-treffen in Hattingen. Foto: Sabine Terwort



Frank Plasberg ist Pate der KGS St. Michael in Wermelskirchen
Foto: Renate Bonow



Workshop beim LandesschülerInnen-treffen in Hattingen
Foto: Renate Bonow

Schule aktiv einzusetzen, bei Konflikten einzugreifen und regelmäßig Projekttag zum Thema durchzuführen. Rassismus ist dabei keine Einbahnstraße, weiß Renate Bonow. „Du Kartoffel“ gilt als gängige, diskriminierende Beleidigung für deutsche Kinder. Andererseits können auch „Kinder mit Migrationshintergrund“ anfällig für rechtsradikale Propaganda sein.

Die Mehrzahl der 252 Schulen, die sich dem Projekt angeschlossen haben, sind Gymnasien. Das will Renate Bonow nicht als Beleg für einen elitären Drall gesehen haben. „Die Schulform Gymnasium ist sehr häufig vertreten, deshalb ist es folgerichtig, dass sie die Mehrheit im Projekt stellen. Wir haben aber auch acht Grundschulen und 20 Berufskollegs.“ Dass Berufskollegs unterrepräsentiert sind, liegt auch daran, dass diese häufig sehr groß sind und es bei mehr als 5000 Schülerinnen und Schülern schwierig ist, die notwendigen Unterschriften zusammen zu bekommen.

Renate Bonow unterstützt die Schulen so gut es geht. Allerdings hat sie nur begrenzte Ressourcen. Deshalb arbeitet sie z.B. bei Veranstaltungen mit der DGB-Jugendbildungsstätte Hattingen zusammen, womit sich der Kreis schließt.

Die Kulturmittler e.V. Duisburg:

Ali Güzel (Vorsitzender)
0203 5222111 E-Mail: ali.guezel@thyssenkrupp.com

Seyhan Savas-Palberg
0203 5242222 E-Mail: seyhan.savas-palberg@thyssenkrupp.com

Peter Trube
0203 5240603 E-Mail: peter.trube@thyssenkrupp.com

Anngret Finke
0203 5245555 E-Mail: annegret.finke@thyssenkrupp.com

www.kulturmittler-duisburg.de (in Arbeit)

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage NRW

Renate Bonow, Landeskoordination
RAA Hauptstelle, Tiegelstraße 27, 45141 Essen, 0201 8328301
E-Mail: reate.bonow@hauptstelle-raa.de
www.schule-ohne-rassismus.org

ver.di Köln

Claudia Wörmann-Adam
c.woermann-adam@koelnmesse.de



Ein interkultureller Exkurs: Sufi-Musik live

Auch ein Beispiel guter Praxis und für die Gäste der Neujahrstagung ein Hörerlebnis besonderer Art war die Sufi-Musik, die Herr Karacaoglan und seine Musiker darboten. Zehra Yilmaz gab zuvor eine kurze Einführung.

Sufi-Musik ist der Oberbegriff für verschiedene Stile religiöser Musik im Islam und ist Teil der rituellen sufistischen Glaubenspraxis.

In vielen Tariqas (Derwisch-Orden) besteht die Musik oft nur aus Gesängen, in anderen Tariqas wird sie instrumental begleitet. Die Musik ist ein Bestandteil des Dhikr (Gottgedenken), denn in den Liedern werden entweder die Namen Gottes rezitiert oder die Liebe zu Gott beziehungsweise

zum Propheten Mohammed besungen. Teilweise sind die Liedtexte den lyrischen Werke bekannter Sufidichter (zum Beispiel Rumi oder Yunus Emre) entnommen.

Sehnsuchtsvolle Tradition

In den unterschiedlichen Traditionen existieren auch verschiedene Arten, die Sufi-Musik – wenn überhaupt – instrumental zu begleiten. Oft werden die Instrumente Bendir (Rahmentrommel) und Nay (Rohrflöte) verwendet. Der Klang der Nay wird meist als klagend oder sehnsuchtsvoll beschrieben, weshalb sie auch generell als das Instrument der Sufis gilt. So wie das Rohr aus seiner „Heimat“, dem Röhrich geschnitten wurde, symbolisiert dessen Klang die Sehnsucht der von der Alleinheit getrennten Seele des spirituell suchenden Menschen nach ihrer ursprünglichen Heimat.



Viel Stoff zum Nachdenken und zum Bereden



Aktiv gegen Fremdenfeindlichkeit:

Respekt vor dem Anderssein. Beispiele, die Mut machen.

Darüber nachzudenken, wo sich etwas zum Besseren bewegen ließe, ist das eine. Von engagierten Kolleginnen und Kollegen zu erfahren, dass und wie Aktivitäten gegen Fremdenfeindlichkeit in der Praxis tatsächlich funktionieren, ist noch einmal etwas ganz anderes. Das macht Mut zum Mitmachen und Nacheifern.

Dr. Klaus Brülls dankt namentlich allen Podiumsgästen und überreicht zum Dank den Bildband „Respekt! 100 Menschen – 100 Geschichten“ von Peter Lohmeyer und Lothar Rudolf.

Respekt vor der Einzigartigkeit des anderen

Respekt, so die Botschaft des Buches, muss auch die Grundlage unserer Zivilgesellschaft sein. Wer vom anderen Anerkennung und Akzeptanz erwartet, muss selbst vorangehen und klar Position beziehen – gegen Benachteiligung Einzelner, gegen Diskriminierung gesellschaftlicher Gruppen, Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit. Gefragt ist

konkretes Engagement für ein respektvolles Zusammenleben.

Der Autor Peter Lohmeyer (ausgezeichnet mit dem Bundesfilmpreis und dem Bayerischen Filmpreis) versammelt in seinem Buch zu diesem drängenden gesellschaftlichen Thema Geschichten von 100 Menschen. Sportler, Musiker, Schauspieler und viele andere Prominente berichten über ihre Erfahrungen im Umgang mit Respekt. Sie erzählen von spannenden, interessanten, berührenden, lehrreichen, lustigen und traurigen Begegnungen mit anderen Menschen. Sie ergreifen Partei, setzen sich ein, zeigen Zivilcourage. Gleichzeitig wird klar, wie individuell und facettenreich die Achtung vor dem anderen gelebt werden kann.

Hier schließt sich der Kreis zur gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Denn auch hier hat „Respekt“ viele Gesichter – und eine lange, erfolgreiche Geschichte. Das beste Beispiel dafür: Die „Gelbe Hand“

Die Gelbe Hand: 25 Jahre gegen Rassismus

In einem Vierteljahrhundert ist die Gelbe Hand zum Symbol für Toleranz und gegen Ausländerfeindlichkeit geworden. Hinter dem Logo steht der Verein „Mach' meinen Kumpel nicht an!“. Vor 25 Jahren, am 18. November 1986, wurde die Gelbe Hand gegründet. Sie traf den Nerv der Zeit und erfuhr von Anfang an breite Zustimmung und prominente Unterstützung.

Seitdem steht die Gelbe Hand für das Engagement gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, für Gleichberechtigung und Chancengleichheit, für ein interkulturelles Miteinander. Der Kumpelverein bündelt die vielen Aktivitäten engagierter Menschen, macht sie bekannt und setzt sichtbare Zeichen in der Öffentlichkeit.

Seit 2005 zeichnet der Wettbewerb „Die Gelbe Hand“ beispielhafte Initiativen und Beiträge gegen Ausgrenzung, Rassismus und für die Gleichberechtigung in der Arbeitswelt aus. Weitere Infos unter www.gelbehand.de



Die DITIB Merkez Moschee in Duisburg-Marxloh: Gotteshaus, Begegnungs- und Bildungsstätte.

Einblicke, die bewegen und verbinden

Berichtete Zehra Yilmaz zu Beginn von Menschen, die aus Unkenntnis oder Furcht vor dem Fremden keine Moschee betreten wollen, wird spätestens jetzt deutlich, was ihnen entgeht. Eine beeindruckende Architektur und eine bewegende Kultur, die allen, die sich ihr öffnen, eine neue Sicht erschließen.

Ja, auch und vor allem das ist Bildungsarbeit: vom Nebeneinander zum Miteinander der Kulturen und Religionen. Die DITIB Merkez Moschee in Duisburg-Marxloh mit ihrer interreligiösen und interkulturellen Begegnungsstätte steht unter dem Motto „Dialog unter der Kuppel“. Mit diesem weltweit einzigartigen Konzept geht die Gemeinde einen großen Schritt zur positiven Integrationsarbeit vor Ort und dient Migrantenselb-

storganisationen in ganz Deutschland als Vorbild.

„Unsere Gemeinde ist seit ihrer Gründung im Jahre 1984, heute mit rund 900 Mitgliedern, immer daran interessiert, einen offenen Dialog zu führen. Der Dialog ist für uns alle eine gute und wichtige Grundlage für ein besseres Miteinander“, sagt Zehra Yilmaz und zeigt mit einem freundlichen Lächeln auf die Fenster ohne Vorhänge. „So können alle, die das möchten, hineinschauen und schon von draußen sehen, dass wir nichts zu verbergen haben – im Gegenteil.“ Sie berichtet vom Innenausbau und der Entstehung der Wand- und Deckenmalerei, erläutert die Bedeutung der einzelnen Motive und der verschiedenen großen Deckenleuchten. Sie erzählt



von den beteiligten Baufachleuten, Architektinnen und KünstlerInnen aus Deutschland, England, der Türkei, die hier gemeinsam ein einzigartiges Werk vollbrachten.

Gemeinsam Wege zu gehen, stärkt auch das Vertrauen zueinander. Die Begegnungsstätte in der Moschee ist ein offener Ort, der der Lebenswelt und der Identität der muslimischen Bevölkerungsgruppe in Duisburg-Marxloh entspricht. Die Moscheegemeinde ist eine der ältesten und größten islamischen Gemeinden in Duisburg. Sie entstand aus der ehemaligen Kantine des Bergwerks Marxloh und wurde von den Arbeitern dieses Werkes gegründet. Um eine gute Kommunikation zur Marxloher Bevölkerung zu ermöglichen,

hat die Gemeinde einen Beirat installiert, in dem viele lokale Institutionen, wie Vereine, christliche Kirchen, politische Parteien, Kaufleute, Nachbarn und auch die Entwicklungsgesellschaft Duisburg, vertreten sind. Das Gremium pflegt Kontakte zum Runden Tisch, dem Vereinsstammtisch und dem Förderverein in Marxloh. Der erste Spatenstich für den Bau fand am 22. März 2005 statt. Am 26. Oktober 2008 wurde das Gotteshaus mit Bildungs- und Begegnungsstätte offiziell eröffnet. Weitere Informationen: www.ditib-du.de

Stimmen einiger TeilnehmerInnen:

„Nachdem die Nazi-Morde bekannt wurden, fand ich diesen Jahresemp-

fang in der Moschee die richtige Reaktion. Hier wollte ich teilnehmen.“

„Ich wollte schon immer die Moschee besuchen. In Verbindung mit dieser Veranstaltung gegen Fremdenfeindlichkeit finde ich das besonders gelungen.“

„Ich bin zum ersten Mal in einer Moschee, und ich bin ehrlich beeindruckt. So licht und offen ... das habe ich nicht erwartet.“

„Mir haben besonders die vielen betrieblichen Beispiele guter Praxis gefallen, mit denen Toleranz, Verständnis und Zivilcourage gefördert werden. Keine Predigten und Kathederreden, sondern praktisches, handfestes Tun. Das macht Mut.“

